

6.2 Religiös musikalisch oder nicht? – Spirituelle Kompetenz von Erzieherinnen

Hildegard König

Religiös musikalisch oder nicht? – Merkwürdige Frage, mag man denken. Aber zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird diese Frage ganz ernsthaft gestellt. Es war der Philosoph Jürgen Habermas, der 2001 in einer vielbeachteten Rede sich selbst einen „religiös eher unmusikalischen“ Menschen nannte. Habermas hatte diese Umschreibung nicht selbst erfunden, sondern von dem Soziologen Max Weber übernommen. Der lebte etwa 100 Jahre früher und hat bereits damals die Frage nach der Bedeutung von Religion in der Gesellschaft gestellt.

Jürgen Habermas, Philosoph und Soziologe, geboren 1929 in Düsseldorf; Professor in Frankfurt am Main und Direktor am Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg; er wurde 2001 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

Max Weber, Soziologe, geboren 1864 in Erfurt, gestorben 1920 in München, Professor der Nationalökonomie, Mitbegründer der deutschen Soziologie, schreibt 1909 in einem Brief an einen Freund, er sei zwar religiös absolut unmusikalisch, aber nach genauer Selbstprüfung weder antireligiös noch irreligiös.

Aber mit Habermas wurde diese Frage wieder aktuell: Sie wird in Talkshows verhandelt, in Zeitschriften diskutiert und von den Meinungsforschern mittels Umfragen und Interviews untersucht. Antworten und Ergebnisse liegen auch schon vor, z. B. im Religionsmonitor 2008 oder in den Sinusstudien zur religiösen Landschaft in Deutschland. Danach bezeichnen sich in Westdeutschland etwa 70% der Bevölkerung als mehr oder weniger religiös musikalisch und etwa 30% als religiös ganz unmusikalisch, um bei dieser Umschreibung zu bleiben. In Ostdeutschland ist das Verhältnis nahezu umgekehrt: Etwa 35% der Befragten halten sich für religiös musikalisch, 65% dagegen nicht (vgl. Religionsmonitor: Petzoldt 2008, S. 85, Anm. 1).

6.2.1 Eine Frage, die Erzieherinnen betrifft

Die Meinungsforscher haben mit ihrer Befragung eine Menge Details zum Stand der Religiosität in Deutschland zusammengetragen und sie sind dabei auch zu Ergebnissen gekommen, die für Erzieherinnen von Bedeutung sind. So konnten sie feststellen, dass Religiosität, auch wenn sie erst im Erwachsenenalter entdeckt und praktiziert wird, stets mit Erfahrungen einhergeht, die in der Kindheit mit Religion gemacht wurden (Nassehi 2008, S. 127). Andersherum ist es ähnlich: Wo es keine Gelegenheit zu solchen Erfahrungen in der Kindheit gibt, fehlt im Erwachsenenalter die religiöse Musikalität. Mehr noch, die Fähigkeit über Religion zu sprechen, wird nur dann ausgebildet, wenn ein Kind Situationen erlebt, in denen Religion vorkommt und zur Sprache gebracht wird (Nassehi 2008, S. 129).

Was bedeutet dies für Erzieherinnen, denen religions- und kultursensible Erziehung ein Anliegen ist? Sicher nicht, dass die religiös Unmusikalischen Berufsmusiker werden müssen. Aber wenn es darum geht, Religionen als Teil unserer vielgestaltigen Kultur und Geschichte ernst zu nehmen, dann haben wir zu klären, welche Haltung wir selbst zum Thema Religion einnehmen.

Religionssensible Erziehung benötigt vor allem Erzieherinnen, die selbst religions-sensibel sind. Erzieherinnen müssen nicht zwangsläufig religiös sein, um mit Kindern über Religion und religiöse Fragen nachdenken und sprechen zu können, aber sie können nur dann mit dieser Thematik ehrlich und unverstellt umgehen, wenn sie selbst ihre eigene Haltung zu Religion und Glauben erkundet haben.

Kinder haben ein feines Gespür für Glaubwürdigkeit (Authentizität) und Stimmigkeit, wenn Erwachsene mit ihnen zusammen sind, mit ihnen reden und spielen und die Welt entdecken. Deshalb lohnt es sich für Erziehende, ihre Aufmerksamkeit zunächst

auf sich selbst und die eigene spirituelle Kompetenz zu richten und sich dabei klar zu machen, dass sie selbst als Person mit ihrer eigenen Lebensgeschichte, mit ihren Talenten und Grenzen, mit ihren Hoffnungen, Wünschen und Ängsten Teil der Interaktion sind, in der sich Bildung und Erziehung ereignet.

6.2.2 Selbstklärung als pädagogische Grundbedingung

Die Psychoanalytikerin Ruth Cohn hat mit ihrem Konzept der Themenzentrierten Interaktion (TZI) einen pädagogischen Ansatz entwickelt, mit dem Authentizität und Stimmigkeit in Vermittlungsprozessen sichergestellt werden können.

Themenzentrierte Interaktion (TZI)

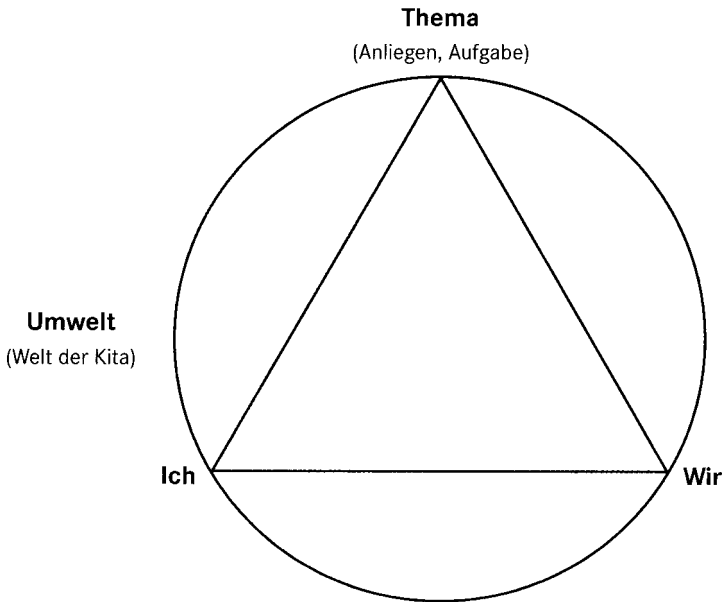
TZI ist eine pädagogische Haltung, die auf ‚Lebendiges Lernen‘ hinzielt, d. h. auf ein aktives, kreatives und entdeckendes Lernen. Möglich wird ‚Lebendiges Lernen‘, wenn ein dynamisches Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen und Potenzialen der einzelnen Personen, der gesamten Gruppe, ihrem Thema (Aufgabe, Anliegen) und ihrem konkreten Lebensumfeld gesucht wird.

Ruth Cohn, geboren 1912 in Berlin, Psychoanalytikerin und -therapeutin, Begründerin der Themenzentrierten Interaktion. Die nationalsozialistischen Zwangsmaßnahmen gegen Deutsche jüdischer Herkunft veranlassten sie 1933 zur Emigration. Ab 1941 lebte und arbeitete sie in den USA und entwickelte dort, ausgehend von ihren beruflichen Erfahrungen, das Konzept des ‚Lebendigen Lernens‘ auf der Basis von TZI. 1974 kehrte sie nach Europa zurück.

Vier Faktoren für ‚Lebendiges Lernen‘

Ruth Cohn sieht Gruppen – also auch Kindergruppen – und die Lebendigkeit der Lernprozesse in diesen Gruppen von vier Faktoren bestimmt: Vom ICH, vom WIR, vom THEMA und vom GLOBE.

- Unter dem Faktor ICH versteht sie die **einzelnen Personen** in der Gruppe, von der Erzieherin bis zum jüngsten Kind. Jedes ICH trägt mit seinen Potenzialen und seiner Lebensgeschichte zur Gruppendynamik und damit zur Gestalt der Gruppe bei.
- Mit dem Faktor WIR ist das **Beziehungsgefüge** gemeint, das zwischen den Personen dieser Gruppe besteht, also zwischen Erzieherin und Kind, aber auch zwischen Kind und Kind.
- Der Faktor THEMA beschreibt das **gemeinsame Anliegen oder Interesse** oder die **gemeinsame Aufgabe**, die eine Anzahl Kinder mit ihrer Erzieherin zu einer Gruppe formt.



Themenzentrierte Interaktion (TZI)

- Mit dem Faktor GLOBE meint Ruth Cohn das, was als **Welt** auf die Gruppe einwirkt. Das sind alle jene konkreten Gegebenheiten hier und jetzt, in denen die Gruppe aktiv ist, also alles Mögliche, von den Familiensituationen der Kinder bis zur Ausstattung der Kindertageseinrichtungen, von der Dienstaufsicht des Trägers bis zur Bildungspolitik.

Wenn diese vier Faktoren ausgewogen zusammenspielen, wenn ihnen die nötige Aufmerksamkeit gegeben wird und sie in Balance sind, dann erlebt sich eine Gruppe als lebendig und konzentriert. Denn sie kann die vorhandenen Energien für ihre Ziele einsetzen und muss sie nicht an die Behebung eines Mangels oder Ungleichgewichts binden.

Dynamische Balance

Ruth Cohn spricht in diesem Zusammenhang von einer dynamischen Balance (vgl. Cohn 2001, S. 366 ff.). Es ist nämlich unmöglich, dass alle vier Faktoren gleichzeitig mit derselben Aufmerksamkeit bedacht werden können. Vielmehr befinden sie sich in einer systemischen Bewegung wie ein gut austariertes Mobile, das sich mal in die eine, mal in die andere Richtung bewegt, aber doch immer wieder in die Balance kommt.

Eine gelungene Gruppenleitung ist dann gegeben, wenn für diese Balance gesorgt wird. Erzieherinnen sind darin geübt, in ihrem Bemühen um Balance den Blick auf die Kinder und ihr Beziehungsgefüge zu richten und auf die Themen, die miteinander

verhandelt werden, sicher auch auf die Welt ringsum mit ihren Möglichkeiten und Grenzen für die pädagogische Arbeit. Schwerer dagegen und vielleicht auch ungewohnt ist es, den **Blick auf sich selbst** zu richten, und doch hat dies für die pädagogische Arbeit großes Gewicht. Denn vom ICH geht der unmittelbare Einfluss auf die Gruppenbalance aus und bei keinem Faktor ist die Gestaltungsmacht größer als beim Ich-Faktor. Die Person der Erzieherin, die ja Teil der Gruppe ist, bringt ihre persönliche Dynamik in die Gruppe ein: Ihr leibliches und seelisches Befinden ebenso wie ihre Vorlieben und Abneigungen und ihre Stärken und Schwächen. Sie steht mit ihrem ganz eigenen Profil in Beziehung zu den Kindern, zum Thema und zum Lebensraum der Gruppe und trägt das Ihre zur Gruppendynamik bei. Und wenn sie sich dessen bewusst ist, eröffnen sich Gestaltungsspielräume.

Selbstwahrnehmung und Selbstleitung

Weil aber der Ich-Faktor solches Gewicht im Gruppenprozess hat, lohnt es sich, auf sich selbst zu schauen, gerade wenn das Anliegen besteht, die Kinder intensiv und lebendig an ein Thema heranzuführen.

Die Klärung der eigenen Haltung zum Thema, und dies gilt gerade auch für ein religiöses Thema, ermöglicht nämlich selbst-bewusstes Handeln in der Gruppe. Ruth Cohn nennt das Selbstleitung (Cohn 2001, S. 358 f.). Selbstleitung bedeutet im Rahmen religionssensibler Erziehung zunächst Selbstwahrnehmung: Indem ich den Blick auf meine eigenen Erfahrungen mit Religion richte, auf meine Zweifel und Vorbehalte, auf Ängste und Hemmungen, aber auch auf meine Neugier, meine Wünsche und Erwartungen, mache ich mir meinen eigenen Standpunkt bewusst. Indem ich auf meine eigene Biographie schaue, auf die Menschen und Situationen, die für meine eigene Weltsicht, meine eigene Einstellung zu Religion prägend waren und sind, kann ich erkennen und annehmen, dass mein eigener Standpunkt relativ und bedingt ist. Ich kann erkennen, woher Widerstände kommen und kann meinen eigenen Zugang zum Thema finden.

Und indem ich im Umgang mit einem religiösen Thema auf mein eigenes inneres Echo höre und aufmerksam bin für meine seelischen und auch körperlichen Signale, bin ich bei mir selbst. Und das ist die Voraussetzung dafür, dass das, was ich den Kindern vermittele, authentisch und damit glaubwürdig ist.

Da solche Selbstwahrnehmung nicht nur meine Stärken offenbart, sondern auch meine Schwächen, meine Verletzungen und die dunkle Seite in mir, fällt diese Arbeit nicht leicht. Ja manchmal vermeide ich gerade diese Arbeit vor lauter Angst vor mir selbst. Aber diese Angst ist meistens ein Scheinriese: Je näher man ihr kommt, desto mehr schrumpft sie.

Jim Knopf und Lukas begegnen Herrn Tur Tur

„Ich freue mich ungemein“, sagte Herr Tur Tur, diesmal zu Jim gewendet. „Vor allem darüber, daß ein so junger Mann wie Sie, mein lieber Herr Knopf, schon so außergewöhnlich beherzt ist. Sie haben mir einen bedeutenden Dienst erwiesen.“

„Oh ... ah ... ich ... eigentlich“ stotterte Jim und errötete unter seiner schwarzen Haut bis an beide Ohren. Er schämte sich plötzlich ganz gewaltig, denn in Wahrheit war er ja durchaus nicht mutig gewesen. Und im stillen nahm er sich vor, nie wieder vor irgendetwas oder irgendwem Angst zu haben, bevor er ihn oder es nicht aus der Nähe betrachtet hätte. Man konnte ja nie wissen, ob es nicht so ähnlich war wie mit Herrn Tur Tur. Er gab sich in Gedanken selbst das Ehrenwort, immer daran zu denken.

„Wissen Sie“, sagte Herr Tur Tur jetzt wieder zu Lukas, „in Wirklichkeit bin ich nämlich gar kein Riese. Ich bin nur ein Scheinriese. Aber das ist eben das Unglück ...“

(Michael Ende, Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer, 17. Kapitel)

Außerdem werden wir in unserer Kultur dahin erzogen, von uns selbst abzusehen. Unsere Bildungsprojekte sind häufig so angelegt, als existierten die Sachthemen unabhängig von den Menschen, die daran beteiligt sind. Doch alles Wissen und Können der Welt ist an seine Träger gebunden. Und das bedeutet: Wenn ich selbst mit einem Thema nicht zurechtkomme, sei es, weil ich es nicht verstehe, sei es, weil es mir zuwider ist, dann kann ich es auch nicht erfolgreich vermitteln. Das gilt auch für religiöse Themen, die ich Kindern erschließen und anbieten will: Neben der sachlichen Vorarbeit brauche ich also meine persönliche Vorbereitung, in der ich meine Einstellung zum Thema überprüfe und mir selbst Rechenschaft gebe, wie ich für mich selbst angemessen und für die Kinder angemessen mit dem Thema umgehe.

6.2.3 Spirituelle Kompetenz gewinnen – die innere Haltung erkunden

Egal, ob ich als Erzieherin religiös musikalisch oder eher unmusikalisch oder ganz unmusikalisch bin, die Klärung der eigenen Haltung zum Thema bleibt mir nicht erspart, wenn ich authentisch sein will.

Lasse ich mich aber auf diese Arbeit ein, dann mache ich mich auf den Weg in mich hinein. Dann betrete ich jenen Raum in mir, wo ich meine persönlichsten Schätze aufbewahre: Meine eigenen lebenswichtigen Werte, meine Vorstellungen vom Sinn meines Daseins, meine Hoffnungen, meine Fähigkeit zu lieben und zu hassen, mein Verlangen, über die eigenen Grenzen hinauszukommen.

Diesen Raum betreten zu können, sich darin bewegen zu können, ist spirituelle Kompetenz. Sie ist die Fähigkeit, die eigene geistige Dimension zu entdecken und darin das Potenzial zu erkennen, das mich über mich hinauswachsen lässt. Sie ist die Bereitschaft, mich offen zu halten für Neues und Unerwartetes, und dafür, dass mein Leben viel mehr ist, als das jetzt und hier gelebte.

Spiritualität

Der Begriff (von lat. ‚spiritus‘: Geist) hat verschiedene Bedeutungsfacetten:

- Persönliche Werthaltungen
- Spezifische Traditionen innerhalb von Religionen und Weltanschauungen
- Bewusste Gestaltung individueller Lebensformen und Rollenbilder
- Innere Verankerung der Motivation zum Handeln

(vgl. Förderungsgespräch 2006, S. 4).

Spirituelle Kompetenz heißt also nicht, dass ich irgendeiner Form von Frömmigkeit entspreche, dass ich mir irgendein religiöses Verhalten aneigne, sondern dass ich die Fähigkeit besitze, meine inneren, geistigen Kräfte wahrzunehmen und mit ihnen bewusst umzugehen.

Leichter gesagt als getan! –

Wie entwickle ich meine spirituelle Kompetenz?

Unvertraute Wege zu beschreiten und in mir selbst ein Terrain zu erkunden, das mir bislang womöglich noch fremd oder unzugänglich schien, ist eine große Herausforderung an mich selbst, und ein Abenteuer, für das ich mich ausrüsten muss. Ich brauche

- Zeit für mich selbst.
- Vielleicht einen Gesprächspartner, eine Begleiterin, oder eine Gruppe, der ich mich anvertrauen kann.
- Vielleicht einen Raum, in dem ich mich konzentrieren kann.
- Vielleicht ein Bild, Musik oder einen Text als Startpunkt.
- Geduld mit mir selbst und Übung.

In solch einem Rahmen kann ich meine innere Haltung erkunden: Ich sehe auf meinen Lebensweg, auf die Kreuzungspunkte, auf Richtungsentscheidungen, auf Weggefährten, auf Leichtes und Schweres auf diesem Lebensweg. Vielleicht kann ich dazu ein Bild gestalten, einen Weg legen oder Symbole finden. Ich lasse Dankbarkeit und Trauer in mir zu: Das ist mein Weg. Er ist unverwechselbar. Mit Licht und Schatten ist er mein Weg.

Ich sehe auf mich als diejenige, die diesen Weg gegangen ist. Ich sehe auf meine Stärken und Schwächen, auf den Proviant, den ich dabei habe, und den Ballast, den ich mit mir herumschleppe. Ich lasse Dankbarkeit und Trauer zu: Das bin ich, unverwechselbar ich.

Ich sehe auf die Menschen neben mir? Wer begleitet mich? Wer steht mir im Weg? Wer fesselt mir die Füße? Wer beflügelt mich? Wer hilft mir bei der Wegsuche? Wer stützt mich?

Ich sehe auf den Weg vor mir, auf die nächste Etappe, auf die Erde unter mir und den Himmel über mir: Wo stehe ich? Wo will ich hin? Ich blicke zum Horizont: Welches Ziel hält er bereit? Wohin treibt es mich? Wohin geht meine Sehnsucht?

Was hindert mich, meiner Sehnsucht zu folgen?

Spirituelle Begleitung finden

- www.frauenseelsorge.de
- www.exerzitien.info
- www.ekd.de
- www.geistliche-begleitung.ch
- Frauenklosterführer. Gott und sich selber finden, hrsg. von Basina Kloos, München 2001.

Spirituelle Kompetenz – Die Fähigkeit zum Aufbruch entwickeln

Spirituelle Kompetenz entwickelt sich nicht nur als innere Haltung, sondern auch als Fähigkeit zum Aufbruch aus meinen eigenen Grenzen in fremde Welten. Diese fremden Welten sind neue Wissensgebiete, neue Lebensräume und das Wagnis neuer Beziehungen.

„Und GOTT sprach zu Abram: Zieh weg aus deiner Heimat, aus deiner Verwandtschaft, und aus deinem Elternhaus in ein Land, das ich dir zeigen will.“
(Gen 12, 1)

Mit dieser Fähigkeit, offen zu sein für die Begegnung mit Fremdem und auch Befremdlichem, agieren Erzieherinnen auf Augenhöhe mit den Kindern. Sie teilen mit ihnen Neugier und Wissensdurst: Sie fragen und suchen, entdecken und staunen mit ihnen und erschließen mit ihnen neue Welten.

Auf dem gemeinsamen Weg gehen die Erzieherinnen voran, insofern sie mit ihren in Bildung und Ausbildung entwickelten Kompetenzen den größeren und schnelleren

Zugriff auf das Welt- und Lebenswissen haben. Die Kinder aber mit ihrem ungestümen Drang zu den Geheimnissen des Daseins geben die richtungsweisenden Impulse. Wo Erzieherinnen im inneren Kontakt mit sich selbst und mit den Kindern sind, wachsen sie mit den Kindern von Horizont zu Horizont über sich hinaus.

„Wenn ihr werdet wie die Kinder, wird euch das Himmelreich aufgehen!“
(frei nach Mt 18, 3)